

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 21 (1935)
Heft: 9

Artikel: "Richard v. Kraliks Erneuerung altdeutscher Dichtung"
Autor: Oehl, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-536163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mittelschule

„Richard v. Kraliks Erneuerung altdeutscher Dichtung“

Schon vor dreissig Jahren hat man mit Rechi gesagt, wenn Kralik irgendwie ein Liberaler, ein Freimaurer oder ein Jude wäre, so wäre in allen Zeitungen, Zeitschriften und Büchern immerzu von ihm die Rede, wegen der einzigartigen Genialität seines Wirkens. Ich bin fest überzeugt, dass dies wirklich wahr ist und dass sein offenes Bekenntnis zum Katholizismus dem Wiener Universalisten zahllose Türen verschlossen hat. Es ist und bleibt eine Tatsache, dass die Weltmacht Presse für jeden namhaften Zionisten oder Anarchisten, Theosophen oder Kommunisten usw. grundsätzlich viel mehr Interesse zeigt als für einen geistig mindestens ebenbürtigen Katholiken, der offen für die Kulturbedeutung seiner Kirche eintritt. (Man mache einmal den Versuch und vergleiche die unermessliche Propaganda der Weltpresse für die beiden jüdischen Gelehrten Einstein und Freud mit dem etwa gleichzeitigen unermesslichen Schweigen derselben Weltpresse in bezug auf die beiden Katholiken R. Kralik und Wilh. Schmidt, wobei zu beachten ist, dass die meisten Leser vom Werke Einsteins einfach nichts verstanden, während freilich der Freudianismus den schmutzigen Trieben schmeichelte, dass hingegen bei Kralik und dem grossen Ethnologen Schmidt es sich um die Schönheit und Gesundheit unserer ganzen Kultur handelt und jedermann daran mitinteressiert sein musste.)

Auf jeden Fall steht fest, dass Kraliks grosses, kühnes Lebenswerk nicht das Verständnis gefunden hat, das es in aller Welt verdient hätte. Ja, nicht einmal bei den Katholiken deutscher Zunge wurde man dem edlen Denker überall gerecht. Die Katholiken im deutschen Reiche hatten vielfach nicht das innere Organ für ihn, wie es die Oesterreicher und die Schweizer hatten. Es wurde hier viel gesündigt durch Gleichgültigkeit, Interesselosigkeit und Verständnislosigkeit, ja Ahnungslosigkeit.

Heute freilich hat man im katholischen Oesterreich — spät, aber nicht zu spät — doch erkannt, welche ungeheure geistige Macht Kraliks Person und Werke bedeuten, auch nach dem En-

de seines irdischen Wirkens. Auf eine kurze literaturgeschichtliche Formel gebracht, ist die heutige Selbstbesinnung des katholischen Oesterreichs unter Seipel, Dollfuss und Schuschnigg einfach die politische Auswertung des literarischen Wirkens eines Rich. Kralik, eines Herm. Bahr, einer E. von Handel-Mazzetti im letzten Menschenalter. Diese grossen Oesterreicher haben ihr Volk wieder den Glauben an sich selbst gelehrt.

Zumal in einem Stücke ist der geistige Weg der beiden einander so ähnlichen und unähnlichen Oesterreicher Kralik und Bahr für ihr Vaterland geradezu providenziell geworden: beide haben, von möglichst un-österreichischen, ja anti-österreichischen Anfängen ausgehend, schliesslich im katholisch-habsburgischen Oesterreich einen Hochgipfel christlich-europäischer Kultur bewundert und mannigfaltig verherrlicht. Kralik lebte in seiner Frühzeit einmal sehr stark in der Welt der nordischen Edda und Saga, der germanischen Mythologie und Heldensage, in derselben geistigen Welt Gobineau'scher und Richard Wagner'scher Prägung, aus der schliesslich der Nationalsozialismus hervorging; und Bahr warf sich vollends dem wildesten Alldeutschtum, Antisemitismus, Bismarckkultus und Oesterreichhass in die Arme. So haben diese beiden Vorläufer in den 70er und 80er Jahren die geistige Gärung in sich durchgekämpft, die heute über das ganze Oesterreich und Deutschland hereingebrochen ist. Als der barbarische Wahnsinn des Nationalsozialismus nach dem Kriege in hellen Flammen aufloderte, da standen in Oesterreich zwei alte, graue Kämpen aufrecht, die diesen Wahn jahrzehntelang vorher durchschaut hatten. Der Geist, der bewusst österreichisch gewordene Geist der Kralik und Bahr ist in Dollfuss und seinen Mitarbeitern zur politischen Macht geworden. Man muss nur die Reden lesen, die am 70. und 80. Geburtstag Kraliks und dann an seinem Grabe von Seipel, Dollfuss, Schuschnigg und andern Politikern gehalten wurden,

um die Richtigkeit dieser Behauptung ohne weiteres einzusehen. Hermann Bahr, der zeit-
lebens mit so feiner literarischer Witterung be-
gabte, hatte wahrlich Recht, als er 1922 den
siebzigjährigen Kralik „den grössten le-
benden Oesterreicher“ nannte.

Dass Kraliks Geist lebendig ist, konnte man
an den mannigfachen Gedenkblättern ersehen,
die Anfang Februar dieses Jahres zur Erinne-
rung an seinen Tod am 4. Februar 1934 in der
österreichischen und schweizerischen Presse er-
schienen. Ungefähr zur gleichen Zeit trat auch
ein Buch über Kralik in die Öffentlichkeit,
das zu den besten Arbeiten über den grossen
Vielseitigen gehört: „Richard von Kraliks Er-
neuerung altdeutscher Dichtung. Ein Beitrag
zur Geistesgeschichte Oesterreichs“, von Dr.
phil. Edith Raybould (in Kommission:
Wien, Oesterr. Bundesverlag für Unterricht,
Wissenschaft und Kunst, 1934, 144 S., 5 Sch.).
Das Buch ist die Umarbeitung einer Dissertation
der Universität Freiburg-Schweiz, benützt die
besten Quellen über Kralik, besonders auch
Josef Nadler, und kann sich teilweise auf Kra-
liks persönliche Anerkennung von Methode und
Ergebnis berufen (vgl. S. 121, Fussnote). Die-
ses Buch hätte schon vor zehn oder zwanzig
Jahren geschrieben werden sollen, da es ein
Haupt- und Kernstück seines ganzen Schaffens
behandelt. Merkwürdigerweise ist es nicht eine
Angehörige des deutschen Sprachgebietes, die
dieses erzdeutsche Problem beleuchtet, son-
dern eine Anglo-Irländerin, die allerdings viele
Jahre in Oesterreich gelebt hat, Kralik und sei-
nen Wiener Kreis persönlich kennen gelernt
hat und nun ihr Buch vorlegt als Dank für das
viele, was sie ihrem „geliebten und verehrten
Oesterreich“ schulde (S. 9).

Das Buch bietet mehr, als sein Titel ankün-
digt. Denn der I. Hauptteil ist eine allgemeine
geistesgeschichtliche Charakteristik des Roman-
tikers Kralik und seiner Stellung in der deut-
schen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts.
Dieser Teil ist von allgemeinem Interesse für
jeden Gebildeten, während dann der II. Haupt-
teil vor allem den Literaturhistoriker, den Philo-
logen angeht. Zunächst also schildert die Ver-
fasserin die höchst eigenartige, vielseitige,
eigenwillig-selbstlose, von Wenigen verstan-

dene, von den Besten bewunderte Persönlich-
keit des Mannes, der mit einem unbegreif-
lichen Glauben an die Gottesstimme in sich
selbst der ganzen „modernen Kultur“ entge-
gentrat und den riesenhaften Grundplan einer
schöneren Zukunftskultur entwarf. Dann be-
leuchtet Dr. Raybould die Hauptgedanken des
Kralik'schen „Kulturprogramms“, wie sie sich
in seiner Wiener und Berliner Universitätszeit,
in Rom und in Griechenland allmählich kristal-
lisierten. Aus dem Dichter sozialistisch-revolu-
tionärer Fragmente, der eine neue Philosophie,
eine neue Ethik und Aesthetik und eine neue
Gesellschaftsordnung heraufführen will, wird
durch die Antike, durch Oberammergau, durch
Hegel und Bach ein Verehrer der Tradition
als wichtigsten Kulturprinzips. Heimat, Volk und Religion können
allein die Grundpfeiler einer gesunden, star-
ken, schönen Kultur sein. Das alte Deutschland,
das alte Germanentum erfüllt den Suchenden,
die Edda, die Skalden, die Saga, das Nibe-
lungenlied, Walter von der Vogelweide. Er
denkt daran, den altgermanischen Naturgla-
uben zu läutern und zum Mittelpunkt deutscher
Religiosität zu machen — ähnlich wie heute
die Herm. Wirth, Wilh. Hauer, Alfr. Rosenberg,
E. Bergmann, Bernh. Kummer und ihre Anhän-
ger. Aber bald erkennt Kraliks klarer Geist die
Unmöglichkeit dieses Unterfangens. Das alte
Heidentum war nur Vorstufe der spätern christ-
lichen Weltreligion, ist für uns Deutsche sozu-
sagen „unser Altes Testament“. Das volks-
tümliche Christentum des deut-
schen Mittelalters zieht den Aesthe-
tiker in seinen Bann, das katholische Mittelalter
mit Legende und Passionsspiel. Aber diese
Welt wirkt zunächst nur als ästhetisches Ideal,
nicht als verpflichtendes religiöses Dogma.
Kralik übernahm die katholische Kultur, weil
ihre Schönheit und Grösse ihn bezauberte,
nicht weil ihre ewige Wahrheit ihn überzeugte.
Dies kam erst später: Kralik erfasste zu-
erst die Schönheit und dann die
Wahrheit des Katholizismus.

Auf diesem Wege wurde unser Romantiker
schliesslich zum strenggläubigen Katholiken, für
den allerdings „katholisch“ stets den erhabenen
Sinn „universell“ hatte. Auch der alte Kralik,
den jeder Sonntag an der Kommunionbank sah,

war und blieb ein Mann von wunderbarem Weitblick und fröhlicher Kühnheit.

Aber diese letzte Entwicklung, die zum „Gral-Programm“ führte, wird von der Verfasserin nur gestreift. Sie stellt fest, dass Kralik nicht durch seine religiöse Entwicklung zum Mittelalter geführt wurde, sondern umgekehrt, dass ihn profane ästhetische Erwägungen zur volkstümlichen Aesthetik des Mittelalters drängten, wodurch er erst zum Katholizismus gelangte. Er wollte einen echt deutschen Stoff und Stil für Epos, Drama und Lyrik — und fand diesen in Heldensage, Mysterienspiel und Minnesang. Und auf diesen alterprobten Grundlagen soll nun die Dichtung der Zukunft weiterbauen. Und als Vorarbeit dafür erneuert Kralik in jahrzehntelanger Herkules-Arbeit das „Deutsche Götter- und Heldenbuch“, die „Gralssage“, das „Osterspiel“, das „Weihnachtsspiel“, das „Pfingstspiel“, den „Hugo von Burdigal“ und den Minnesang. Damit ist Kralik in die Bahnen der alten Romantiker eingetreten, die vor hundertdreissig Jahren ähnliche Ziele träumten. Die Uebereinstimmung zwischen Ludwig Tiecks Plan einer Ergänzung des Nibelungenliedes und Kraliks Götter- und Heldenbuch ist höchst auffallend, wie Dr. Raybould (S. 23) hervorhebt. Der Tieck'sche Plan fand bei fast allen Romantikern Anklang. Am allermeisten aber unter ihnen kam Görres dem Kralik'schen Denken nahe. Görres und Kralik träumen von einem grossen, grundlegenden nationalen Epos mit dem Nibelungenlied als Mittelpunkt. Beide träumen von einer grossen, allgemeinen Sagen-Chronik. Bis ins kleinste gehen die beiderseitigen Uebereinstimmungen. Kralik ist in Theorie und Praxis der Fortsetzer der alten Romantik, und er hat wirklich v o l l e n d e t, was sie nur plante.

Die folgenden Kapitel beleuchten die Kralik'schen Erneuerungen als Verwirklichung seiner ästhetischen Theorien. Das Z y k l i s c h e, die vollständige Zusammenfassung aller Elemente einer Ueberlieferung, ist ihm von höchster Wichtigkeit. Er will die ganze Heldensage, die ganze Gralsage, das ganze Mysterienspiel im Wesentlichen zusammenfassen. Ferner ist ihm der Mythos-Begriff hochbedeutsam: alle Sage und Legende

und Mythologie als Parabel, als Allegorie der höchsten Wahrheit, die Welt als Gleichnis Gottes, als metaphysisches Spiel Gottes. (Diese kühne, fruchtbare Formel von der Welt als Spiel Gottes ist der Zentralgedanke in Kraliks ganzem Leben und Schaffen, in seinen philosophischen Schriften glücklich mit streng katholischen, sogar mit thomistischen Gedanken harmonisiert.) Weiter untersucht unsere Verfasserin Kraliks Theorie von der National-epik als Grundform der Dichtung und von der Festbühne als Hochgipfel derselben. Homer und das griechische Drama sind seine Vorbilder, die er übertreffen will. Er will „Athen und Oberammergau“ besiegen mit seinem „Osterspiel“ und „Weihnachtsspiel“, und tatsächlich hatten diese beiden Mysterienspiele jahrelang starke Bühnenerfolge. Ja, Kralik wurde, wie Dr. Raybould richtig ausführt, der Vorläufer der grossen Erneuerung des Mysteriendramas in den letzten zwanzig Jahren. Zuletzt wird noch Kraliks Forderung der Verbindung von Dichtung und Musik kurz besprochen.

Der II. Hauptteil (S. 47—120) bringt die genaue, vielfach äusserst mühevollen Einzeluntersuchung, wie Kralik aus der Riesenmasse der altdeutschen Ueberlieferungen seine Neudichtungen konzentrierte, komponierte und harmonisierte. Das Hauptgewicht liegt auf dem „Deutschen Götter- und Heldenbuch“ und dem geistlichen Drama. Zunächst fällt auf, welche riesige philologische Vorarbeit für diese Umrichtungen geleistet wurde. Kralik verwendete ein ganzes Jahrzehnt auf das Studium der germanischen Heldensage! Natürlich hat auch die Verfasserin unseres Buches eine sehr bedeutende philologische Gelehrsamkeit mitbringen müssen, um Kraliks Arbeitsweise beurteilen zu können. Denn es galt, weite Gebiete der altdeutschen, altskandinavischen und altenglischen Literatur zu durchwandern. Ein Hauptergebnis des Buches ist der Nachweis, dass Kraliks Heldenbuch in seiner Stoffanordnung auffallend mit der altnordischen „Thidreks saga“ des 13. Jahrhunderts übereinstimmt, und dass also wahrscheinlich diese alte zyklische Gesamtdarstellung der Heldensage sein Vorbild war. Eine ausführliche Tabelle (S. 49/50) macht diese Parallele sehr deutlich.

Ein folgender Abschnitt beleuchtet die Methode der Kralik'schen Quellenverschmelzung. Wo nur immer möglich, behielt er peinlich getreu alte Ueberlieferung bei, ohne eigenes Neues beizumischen. Natürlich musste er dabei überaus häufig die alten breiten Texte kürzen oder aus zwei, drei oder mehr parallelen, aber abweichenden Texten irgendwie eine Summe ziehen. Hier waren Liederedda und Prosaedda zu verschmelzen, dort Thidrekssaga und mittelhochdeutsche Epen, wieder anderswo der lateinische Saxo Grammatikus mit dem Nibelungenlied, usw. All diese verschiedenen Verschmelzungstypen belegt die Verfasserin mit vielen ausführlichen Beispielen und für den Nibelungenstoff wieder mit einer umfangreichen Uebersichtstabelle von fast drei Seiten (S. 67—69). Die Kürzungs-Methoden werden mit genauen Statistiken für die einzelnen alten Epen erläutert. Es folgt ein Abschnitt über die Kralik'sche Verdeutschung der altnordischen Namen, eine Zusammenfassung aller von Kralik benützten alten Sagenüberlieferungen und eine kritische Beleuchtung seiner sagentheoretischen Darlegungen in den Prosa-Vorreden der sechs Bände seines Heldenbuchs.

Dieser Abschnitt über das Heldenbuch umfasst 36 Seiten (S. 47—82). Der Untersuchung des geistlichen Dramas sind 22 Seiten (S. 83—104) gewidmet. Auch hier werden die Kompositionsprinzipien sorgfältig untersucht und mit vielen Beispielen und drei Tabellen (S. 84 f., 96 ff., 101 f.) erläutert. Gemäss seiner zyklischen Tendenz hat Kralik auch hier möglichst alle Texte alter Oster-, Weihnachts- und Pfingstspiele konzentriert und so durch Zusammenfassung alles ihm wesentlich Scheinenden gleichsam den Normal-Typus des altdeutschen Mysterienspiels konstruiert. Wer Kraliks „Osterspiel“ liest, der kennt damit ohne weiteres alle altdeutschen Osterspiele in ihrem besten Gehalt. — Die folgenden Abschnitte (S. 105—120) behandeln die kleineren Neudichtungen Kraliks, „Gralsage“, „Goldene Legende“, „Minnesang“, „Die Dialogen aus der Götter- und Heldensage“ und „Hugo von Burdigaal“. Den Schluss des Buches (S. 120—134) bilden wieder allgemeine Zusammenfassungen über Kraliks Erneuerungen und seine Methode dabei, über Stoff, Sprache, Metrik und ästhetisch-nationale Ziele.

Eine sorgfältige Bibliographie am Ende (S. 135—143) gibt Rechenschaft über das bei der Arbeit benützte wissenschaftliche Rüstzeug. Ganz besonders wertvoll ist darunter die umfassende Bibliographie über Kralik, die umfassendste, die es bisher gibt, und die künftigen Forschern willkommen sein wird. Das zusammenfassende Urteil über das Raybould'sche Buch kann nur ein günstiges sein, und zwar in zweifacher Hinsicht. Erstens ist es die reife Frucht gründlicher Arbeit, beherrschender Stoffkenntnis und feinen literarischen Geschmacks. Die Verfasserin ist nicht umsonst durch die Schule des Literaturhistorikers Josef Nadler hindurchgegangen. Dazu kommt der freie europäische Weitblick der Verfasserin, die in der englischen und französischen Literatur ebenso bewandert ist wie in der deutschen. Ihre starke Sympathie für Kralik und seine Werke hindert sie keineswegs, die gelegentlichen Inkonsequenzen, Fehler und Schwächen des Kralik'schen Standpunktes mit kritischer Klarheit aufzudecken. Ebenso hilft ihr der grundsätzlich katholische Standpunkt glücklich zum vollen Verständnis des grossen katholischen Denkers, ohne aber irgendwie polemisch hervorzutreten. Eine wohlthuende Abgeklärtheit, Sachlichkeit und Sicherheit zeichnet das ganze Buch aus. Es ist eine wissenschaftliche Leistung von Rang. Und zweitens können wir Katholiken uns über dieses Buch in jeder Hinsicht freuen: es stellt einen unserer Grössten mit wissenschaftlicher Zuverlässigkeit in das gebührende Licht. Es ist nur zu wünschen, dass das Raybould'sche Buch über Kralik den Deutschen nun den Anstoss gebe, dass auch über den Philosophen Kralik, den Dichter Kralik und über den Historiker Kralik ähnliche grundlegende Werke geschrieben werden mögen. Für die Universität Freiburg (Schweiz) gäbe es da Stoff genug für eine Reihe wertvoller Dissertationen!

Einen unmittelbaren Zeit-Wert hat das Raybould'sche Buch für uns heutzutage deshalb, weil es das Problem „Christentum und Deutschland“ an einem Grossen beleuchtet, der es in einem edlen, reichen, fruchtbaren Leben wundervoll gelöst hat. Heute, da der Wahnsinn und der Hass in den (von ungeheurer Propaganda verbreiteten) Büchern der Rosenberg, Hauer, Bergmann usw. Millionen von deutschen

Christen und christlichen Deutschen in Geistesverwirrung und Gewissensnöte schleudert; heute, wo rücksichtslose und skrupellose Gewalthaber unter der heuchlerischen Parole eines sogenannten „positiven Christentums“ den Katholizismus und überhaupt das Christentum als undeutsch, als „artfremd“, als morgenländisches Dekadenzgift brandmarken oder doch wenigstens ohne Widerspruch brandmarken lassen; heute, wo das Problem der Veredelung der rassebedingten Natur durch die Uebernatur des Christentums und das Kulturerbe des Katholizismus zur brennenden Tagesfrage geworden ist, — heute steht das Leben des grossen Oesterreichers Kralik mit providenzieller Leuchtkraft vor uns. Er war ein begeisterter Herold deutscher Kulturtradition wie wenige andere vor ihm, und er war zugleich ein treuer, gläubiger, frommer Sohn der katholischen Weltkirche. Der Protestant Ernst Wachler schrieb einst im Berliner „Tag“ (1. Febr. 1910): „Die grosse Verbindung von Deutschtum und Katho-

lizismus kann man in ihrem ausgeprägtesten Fall am besten an Kralik studieren.“ Und nach Kraliks Tod schrieb derselbe Protestant Wachler („Ausburg. Postzeitung“, 9. Febr. 1934): Kralik ist „eine kolossale Gestalt, in seiner Art Gobineau und Nietzsche ebenbürtig, deren Probleme auch die seinigen sind — nur dass er andere Lösungen gibt. Er ist vielleicht in dem aufgewühlten und durch tausend Gegensätze zerrissenen Europa die grösste konservative Macht.“ (Ja, füge ich aus dreissigjähriger persönlicher Kenntnis und Freundschaft mit Kralik hinzu, ja, konservativ, aber um mit den alten Werten noch höhere neue Werte zu schaffen.) Nun, und diesen einzigartig grossen Geist lehrt uns Dr. Rayboulds Buch in vorzüglicher Einfühlung und wissenschaftlicher Klarheit verstehen. Möge Oesterreich und Deutschland an Kraliks Geist glücklich genesen!

Freiburg.

Prof. Dr. W. Oehl.

Himmelserscheinungen im Mai

Sonne und Fixsterne. Das Tagesgestirn durchzieht im Mai und Juni die Region des Widders und Stieres und entfernt sich gleichzeitig vom Aequator bis 22° nördlicher Deklination. Im mitternächtlichen Gegenpol der Sonne befindet sich der Skorpion. Vor den Tierkreisbildern sind abends hauptsächlich Löwe, Jungfrau und Waage zu sehen. Der Bärenführer Arkturus, die nördliche Krone und die Schlange beleben den Raum zwischen Skorpion und dem grossen Bären.

Planeten. In der zweiten Monatshälfte bietet Merkur selten günstige Sichtbarkeit. Er wandert vor der Sonne durch Widder und Stier und ist am 23. am längsten am Abend-

himmel. Seine grösste Elongation erreicht er am 26. mit fast 23°. Noch um ein Sternbild voraus ist Venus, der Abendstern in herrlicher Sicht. Sie geht Ende April erst ca. 23½ Uhr unter. Auch Mars im Löwen ist fast die ganze Nacht zu sehen. Am 19. wird er wieder rechtläufig. Zu den Abendsternen gesellt sich auch Jupiter in der Jungfrau und bleibt ebenfalls die ganze Nacht sichtbar. Saturn steht im Wassermann. Er geht kurz nach Mitternacht auf und ist daher bis zur Morgendämmerung zu sehen.

Die Sonnenfleckentätigkeit hält an. Ein gewaltiger kraterähnlicher Fleck verunstaltet gegenwärtig die hohen, südlichen Breiten der Sonne.

Dr. J. Brun.

Unser katholisches Schulideal immer wieder missdeutet!

Kürzlich hat der schweizerische Landessender im Widerspruch zu seiner weltanschaulichen Neutralität Herrn Prof. Dr. Guyer, Rorschach, Gelegenheit gegeben, für seine liberale Auffassung von der „schweizerischen Schule“ vor der breitesten Öffentlichkeit Propaganda zu machen. Wir müssen besonders einige Stellen

aus dem 2. Vortrag ablehnen, ohne die ganze Frage systematisch erörtern zu wollen.

Herr Dr. Guyer sagte, die „neutrale“ Schule sei „eine einzigartige Stätte der Befriedung, der Volkseinheit, eine demokratische Schule in ihrem ganzen Wesen . . ., ohne Markten mit andern Ansprüchen.“ Wir fragen: Ist das Schweizervolk